



Popula?re Darstellung des Wesens der Homo?opathie : oder Ero?rterung der Frage: Was ist eigentlich Homo?opathie?

<https://hdl.handle.net/1874/406357>

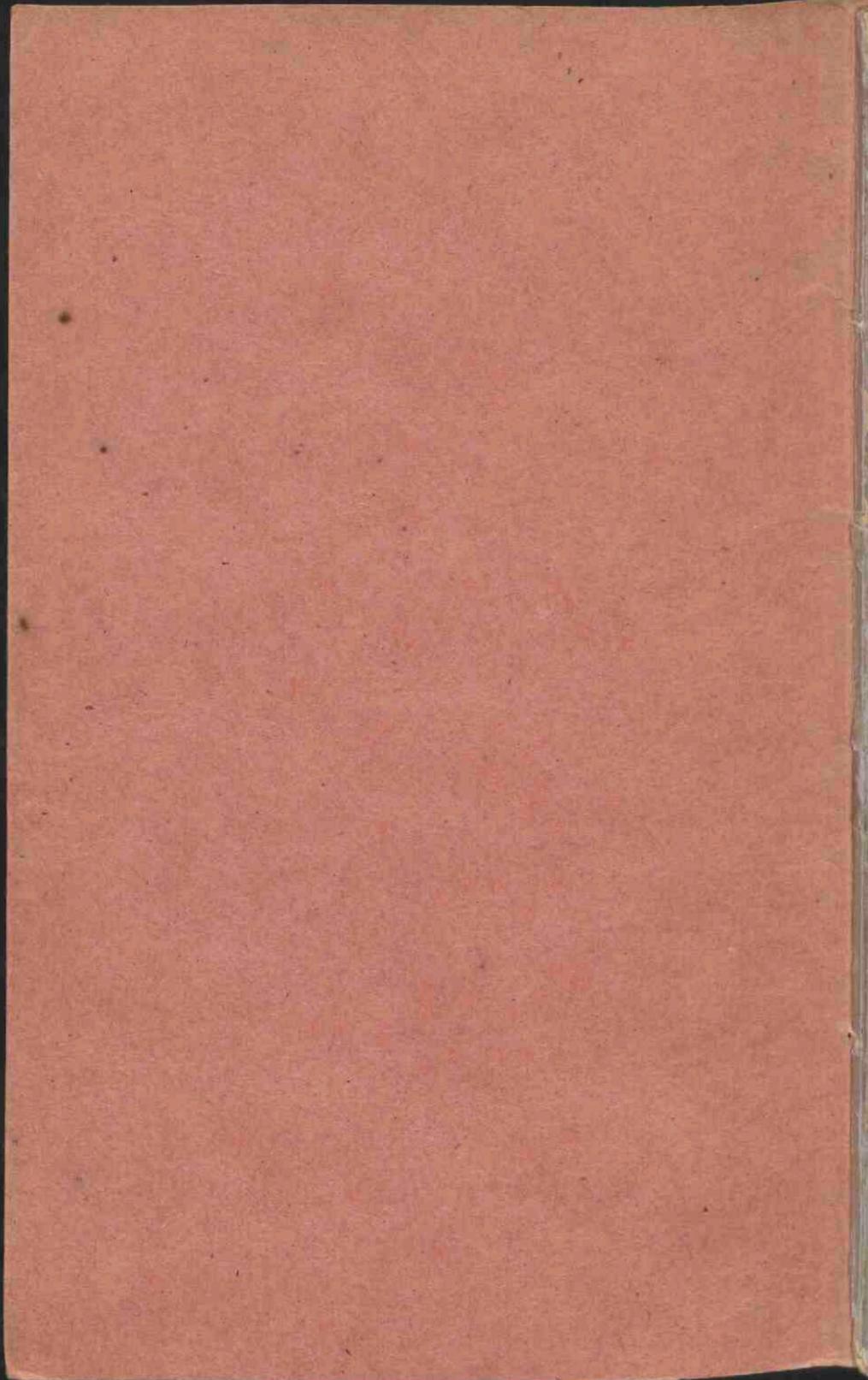
411

HOM

8145

U.B.U.





65

HOIM 8145

411

140



Populäre Darstellung

des

Wesens der Homöopathie.

Oder

Erörterung der Frage:

Was ist eigentlich Homöopathie?

Mit einem Anhange,

einige Aeußerungen der Herren Professoren Kosloff, Zdekauer und Voel betreffend.

Von
 UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEEK
Dr. Schüsler,
 homöopathischem Arzte in Oldenburg.

Oldenburg.

In Commission bei Ferdinand Schmidt.

1863.



gfe
Populäre Darstellung

des

Wesens der Homöopathie.

Ober

Erörterung der Frage:

Was ist eigentlich Homöopathie?

Mit einem Anhange,

einige Aeußerungen der Herren Professoren Kosloff, Zdekauer
und Vock betreffend.

Von

Dr. Schüsler,

homöopathischem Arzte in Oldenburg.

Oldenburg.

In Commission bei Ferdinand Schmidt.

1863.

RIJKSUNIVERSITEIT UTRECHT



0402 7284

Handwritten text at the top of the page, likely a library or collection name, appearing as "Bibliothek der Medizinischen Fakultät".

Handwritten text below the top line, possibly a date or location, appearing as "Göttingen den 1. März 1888".



Handwritten text at the bottom of the page, appearing as "Erwerbung".

Handwritten text at the bottom of the page, appearing as "Gelesen von der Bibliothek".

Handwritten text at the bottom of the page, appearing as "1888".



Vorwort.

Es ist eine allbekannte Wahrheit, daß Jeder, welcher der Oeffentlichkeit eine neue Idee übergiebt, die den eingewürzelten Anschauungen schnurgrade widerspricht, nicht allein Zweifel und Unglauben, sondern nicht selten sogar Haß und Verfolgungseifer von Seiten Derjenigen erregt, deren Sach eine Umgestaltung durch die Realisirung einer solchen Idee erleiden kann.

Jahre lang gehegte Ansichten, die durch Autoritäten überliefert und darum für fest und unerschütterlich begründet gehalten, deßhalb auch mit Vorliebe und Sorgfalt gepflegt wurden, durch einen vorwitzigen Neuerer, besonders wenn dieser ein obscurer Mann ist, angegriffen zu sehen, das muß ganz natürlich die Gemüther zu Ungunsten des Neuerers stimmen.

Mit Erbitterung wurden daher auch die Ansichten der Männer bekämpft, welche behaupteten und lehrten, der Eine: daß das Blut im Körper nicht ruhe, sondern in demselben kreise; der Andere: daß Krankheiten durch die Mittel geheilt werden können, die, gesunden Personen gereicht, ein ähnliches Leiden hervorzubringen im Stande seien.

Ein halbes Jahrhundert ist verfloßen, seitdem die letzte Behauptung zum ersten Male ausgesprochen wurde, und noch dauert der Kampf zwischen Allopathie und Homöopathie fort. Zwar mehrt sich nach und nach die Zahl der von der Allopathie zur Homöopathie übertretenden Aerzte, doch bleiben die Homöopathen den Allopathen gegenüber um ein Bedeutendes in der Minorität und werden voraussichtlich noch lange darin bleiben; denn die Lehrsätze der Homöopathie, so begründet sie auch sind, klingen für die Uneingeweihten so paradox, daß Letztere es verschmähen, durch Nachdenken, richtiges Experimentiren und Beobachten zu erforschen, wie es sich mit diesen Lehrsätzen eigentlich verhält. Möchten diese Gegner doch nur 'mal bedenken, daß es auch in der Mathematik einige Lehrsätze giebt, welche Demjenigen, der noch nicht mathematisch den-

ken kann, widersinnig scheinen; so heißt es z. B. „Gleiche Zeichen geben positive Produkte,“ also $-10 \times -5 = +50$. Hält nun der Uneingeweihte sich an die ihm früher gegebene Definition von negativen Größen: „ -10 oder $0 - 10$ heißt Mangel an Vermögen und dazu noch 10 fl Schulden,“ so kann er in Versuchung gerathen, mittelst der Frage: ob man durch Multiplicirung von 5×10 fl Schulden sich ein reelles Vermögen von 50 fl verschaffen könne, die ganze Mathematik über den Haufen werfen zu wollen. Sowie man nun die Wahrheiten der Mathematik nur durch eine anhaltende Beschäftigung mit derselben einsehen lernt, ebenso kann man nur durch praktische Versuche in der Homöopathie sich überzeugen, daß das, was an ihr widersinnig scheint, naturgesetzlich begründet ist.

Es kommt in Betreff der Medicin noch der Uebelstand hinzu, daß Mancher, der sich nur auf Autoritäten verläßt, als einen Autoritätsmann sich gerade einen solchen auswählt, der ein abgesagter Feind der Homöopathie ist. Unter solchen mißlichen Verhältnissen kann die Schaar der homöopathischen Aerzte sich nicht rasch vergrößern.

Was nun die Laien betrifft, so ist besonders die Lehre von den kleinen Gaben ihnen ein Stein des Anstoßes. Es sind bereits in vielen Schriften Versuche gemacht worden, dem Gesamtpublikum, Allopathen wie auch Laien, die Möglichkeit der Wirksamkeit kleiner Gaben zu erklären. Von solchen Versuchen können einige als gelungen bezeichnet werden, doch sind es gerade diejenigen, welche in Werken enthalten sind, die ihres sonstigen Inhalts wegen nur für Aerzte bestimmt sind.

Will man einem Laien die Sache anschaulich machen, so ist anders, als bisher geschehen, zu verfahren.

Ich habe in den nachfolgenden Blättern versucht, eine, einem Jeden einleuchtende Darstellung des Wesens der Homöopathie zu liefern. Ob mir dieser Versuch gelungen, mögen die Leser entscheiden.



Gäbe es auf dem ganzen Erdenrund nur einige wenige homöopathische Aerzte, so hätten diejenigen Personen, welche die Gültigkeit einer Sache nach der Zahl ihrer Vertreter bemessen, von ihrem Standpunkte aus Grund genug zu der Behauptung, daß die Homöopathie eine Widersinnigkeit sei. — Wenn aber Tausende von Aerzten, welche examinirt, promovirt und zur Praxis concessionirt sind, die Homöopathie ausüben; wenn eben diese Aerzte zuvor die Allopathie haben studiren müssen, theils um den Anforderungen des Staates zu genügen (indem es noch keine homöopathische Prüfungsbehörden giebt) theils weil sie während ihres medicinischen Studiums die Wahrheit der homöopathischen Lehrsätze noch nicht eingesehen hatten; wenn demnach sämtliche homöopathische Aerzte einen Vergleich zwischen Allopathie und Homöopathie anzustellen im Stande sind, und wenn sie nach angestelltem Vergleich die Allopathie verlassen haben, zur Homöopathie übergegangen sind und bei letzterer verharren, so muß aus diesen Umständen

ein Wahrscheinlichkeitsgrund für die Richtigkeit des homöopathischen Princip's hervorgehen. Die Ueberzeugung, welche mehr als 5000 Aerzte von der Brauchbarkeit der Homöopathie besitzen, ist doch jedenfalls ein nicht zu übersehender Wahrscheinlichkeitsgrund.

Es giebt Leute, welche böshafterweise den Glauben zu verbreiten suchen, daß die Homöopathen bei der Ausübung der Homöopathie nicht nach Ueberzeugung handeln, daß sie demnach in die Classe der Schwindler und Charlatane zu versetzen seien. Es werden von Nachbetern dergleichen Einflüsterungen gern wiederholt und darum ermangele ich nicht, ein paar Worte über diesen Punkt hier zu sprechen.

Zwei Mittel giebt's, durch welche ein Arzt (Allopath oder Homöopath) zu Praxis und Ruf gelangen kann. Diese Mittel sind: erstens ein durch Wissen bedingtes Können, zweitens charlatanistisches Auftreten. Der Charlatanismus ist stets in beiden Lagern, sowohl in dem der Allopathie wie auch in dem der Homöopathie, durch einzelne hie und da sich zeigende Persönlichkeiten vertreten. Solche Erscheinungen können nicht mit Recht derjenigen Corporation, in welcher sie sich bemerkbar machen, zur Last gelegt werden; sie sind abnorme, unverilgbare Auswüchse der menschlichen Gesellschaft. — Alle Charlatane (auch die studirten, examinirten und promovirten) haben folgende Dinge

mit einander gemein: prahlerisches Auftreten, mäßiges Wissen und geringes Können.

Sie unterscheiden sich aber wesentlich von einander durch ihre Behandlungsweisen. Der eine haucht seinen magnetisch sein sollenden Athem auf, respective in alle krankhaften Stellen und Oeffnungen, denen beizukommen ist, und schaut dabei selbstgefällig im Kreise der ihn umstehenden übrigen Patienten umher, um als labende Nahrung für seinen Ehrgeiz die huldigenden Blicke der vor Verwunderung glänzenden Augen der Zuschauer aufzufangen. Der Andere treibt die superfeinste Diagnostik an Gehörkranken und giebt doch schließlich jedem der ihn consultirenden Patienten eins von den längst geschriebenen, sämmtlich gleichlautenden Recepten; gerade wie die auf Jahrmärkten ausstehenden Nativitätsteller aus ihrem Borrath gedruckter „Planeten“ auf's Gerathewohl Exemplare an gläubige Dienstmädchen vertheilen. Ein Dritter düstelt heraus, daß der sich ihm darbietende Fall eines Augenleidens dadurch bedingt sei, daß die fünfte Pigmentzelle vom Eintritt des Sehnerven an gerechnet sich ein wenig verschoben habe. Es fehlt nur noch, daß ein Haar-doctor erkläre, Kahlköpfigkeit rühre daher, daß das fünfte Kopfhaar vom Ohre aufwärts verrenkt gewesen-

Ich gehe jetzt zu der Frage über, deren Erörterung den Gegenstand dieser Schrift bilden soll. — Was ist Homöopathie? Als Antwort hierauf wird gewöhnlich eine folgendermaßen formulirte Definition gegeben: Homöopathie ist dasjenige Heilverfahren, wodurch der Arzt eine Krankheit mittelst einer kleinen Gabe der Arznei heilt, welche, gesunden Personen gereicht, ein der zu tilgenden Krankheit ähnliches Leiden hervorzubringen vermag. Handelt es sich also darum, eine Lungenentzündung zu heilen, so wäre als Heilmittel eine Arznei zu wählen, welche gesunden Personen nicht etwa eine vollständige Lungenentzündung, sondern einen der Lungenentzündung ähnlichen Zustand erzeugen kann. Daß ein solcher Zustand durch Arzneien hervorgebracht werden kann, wird sich später ergeben. — Es fragt sich hier zunächst, ob nach Darreichung eines Mittels, welches zu einer bestehenden Lungenentzündung noch einen ihr ähnlichen Zustand erregt und hinzufügt, die Leiden des Kranken nicht dermaßen erhöht werden müssen, daß der Tod eine wahrscheinliche Folge sein muß; ähnlich wie durch das Hinzukommen neuer Schulden zu einer vorhandenen Schuldenmasse ein Debitor zum Bankerott gebracht werden kann.

Die Beantwortung dieser Frage ergiebt sich aus dem später Vorzutragenden. Hier sei zunächst bemerkt, daß jede Krankheit, die nicht absolut tödtlich ist, ohne

Einfluß von Arzneien, also von selbst oder, besser gesagt, durch die Naturheilkraft beseitigt werden kann. Eine solche Selbstheilung (die aber auch so häufig Statt findet, wie Herr Professor Boek wünscht, um den Homöopathen ihre Erfolge abzuspochen) ereignet sich, wenn die Krankheit denjenigen Höhepunkt erreicht, der auf der krankheitlichen Stufenleiter des erkrankten Individuums für die betreffende Krankheit die höchste Stufe bildet. Nach Erreichung dieser Stufe fällt die Krankheit wieder in Nichts zurück, wie die Meereswoge sich wieder senkt, sobald sie ihre höchstmögliche Höhe erreicht hat.

Noch eine andere Möglichkeit giebt es für das Verschwinden einer Krankheit, ohne daß eine Verabreichung von Arzneien vorhergegangen. Wenn nämlich das von einer Krankheit betroffene Individuum in andere Verhältnisse (z. B. klimatische) versetzt wird, welche dem weiteren Emporkommen der betreffenden Krankheit nicht allein nicht günstig, sondern geradezu feindlich sind, so wird letztere, ohne ihren Höhepunkt erreicht zu haben, sich wieder senken können. Dieser Vorgang ist natürlich keine Selbstheilung, sondern erhält so zu sagen die Mitte zwischen ihr und der durch Medicamente bewirkten sog. Kunstheilung.

Sehr oft wird eine Selbstheilung dadurch unmöglich, daß Umstände verschiedener Art die Krankheit hin-

dern, ihren Höhepunkt zu erreichen. In diesem Falle ist erforderlich, daß die Kunst das vollbringt, wozu die Natur außer Stande ist; d. h. es muß dem Kranken die Arznei gereicht werden, welche fähig ist, die Krankheit auf die Höhe zu bringen, welche sie, um in Nichts zerfallen zu können, erreichen muß. Das Arzneimittel, welches eine solche Aufgabe ausführen soll, muß in die nämliche Bahn gelangen, worin die Krankheit sich bewegt.

Da nun, wie sich leicht denken läßt, nicht jedes Arzneimittel auf jedes Körperorgan einwirkt, sondern das eine Mittel vorzugsweise auf die Nieren, das andere auf den Kehlkopf, ein drittes auf's Gehirn u. c. seinen Einfluß übt, so ist Behufs Heilung des gegebenen Falles einer Krankheit dasjenige Arzneimittel zu wählen, welches auf das afficirte Organ möglichst grade so einwirkt, wie die Krankheit, unter deren Herrschaft dies Organ eben steht.

Zur Ermittlung der krankmachenden Wirkungen von Arzneien dienen und dienen annoch die Arzneiprüfungen an anscheinend gesunden Personen. Durch Versuche, welche Hahnemann mit der Chinarinde an sich anstellte, kam er auf die Idee der Homöopathie. Die Chinarinde rief nämlich ein Wechselfieber, welches in seinem Organismus schlummerte, hervor. Verschiedene Allopathen, welche, um die Lehrsätze der Homöopathie

widerlegen zu können, Nachversuche mit der China anstellten, in der Erwartung, keinen Wechselfieberanfall darnach eintreten zu sehen, haben zu ihrer völligen Befriedigung das von ihnen gewünschte negative Resultat erreicht, weil in ihren Organismen kein schlummerndes Wechselfieber vorhanden war; wenigstens kein solches, auf welches die China einen Einfluß ausüben kann: denn jede Wechselfieberform erfordert die ihr entsprechende Arznei.

Die oben erwähnten negativen Resultate haben den Herrn Professor Vock veranlaßt, mit großer Beharrlichkeit zu behaupten, daß die China kein Wechselfieber erzeuge. Ob der Herr Professor Vock selbst desfallsige Versuche angestellt hat, weiß ich nicht; es hat aber dagegen ein anderer Allopath, Herr Professor Hoppe in Basel, durch von ihm angestellte Experimente constatirt, daß die China wirklich ein Wechselfieber hervorzurufen im Stande ist. Es ist wirklich unbegreiflich, wie der Herr Professor Vock, statt den Weg des Experimentirens zu betreten und denselben so lange zu verfolgen, bis positive Resultate erreicht sind (und erreicht können sie werden, wenn bei richtigem Verständniß der Sache die nöthigen Bedingungen berücksichtigt werden) auf ein standhaftes Ableugnen der homöopathischen Thatfachen sich verlegt.

Nachdem nach der China noch mehrere Hunderte

von Arzneistoffen ebenfalls geprüft worden, entstand eine reichhaltige homöopathische Arzneimittellehre dadurch, daß man alle Prüfungsergebnisse ordnend vereinigte. Die Gesammtheit dieser Resultate bietet dem homöopathischen Arzte das Material, woraus er bei dem gegebenen Falle einer Krankheit nach dem Grundsatz: „Aehnliches wird durch Aehnliches curirt“ dasjenige Mittel zu entnehmen hat, aus dessen Prüfungssymptomen ein der natürlichen Krankheit ähnliches Bild construirt werden kann. Lassen sich aus den Symptomen mehrerer Arzneien Krankheitsbilder zusammensetzen, welche alle der natürlichen Krankheit ähnlich sehen, so werden dem aufmerksamen Beobachter die Aehnlichkeiten dieser Bilder in den meisten Fällen doch einige Verschiedenheiten darbieten und es ist selbstverständlich, daß die Arznei, aus deren Symptomen sich dasjenige Bild construiren läßt, welches die meiste Aehnlichkeit mit der zu tilgenden Krankheit darbietet, gegen letztere in Anwendung zu ziehen ist.

Man hat gegnerischerseits in dieser Beziehung mancherlei Einwürfe gemacht: Es sei, sagt man, „ähnlich“ ein Verhältnißbegriff; die Wahl nach dem Aehnlichkeitsgesetz lasse dem Wählenden einen zu weiten Spielraum; es lassen sich zwischen den verschiedenartigsten Dingen Aehnlichkeiten auffinden u. — Alles dieses muß zugestanden werden. Es läßt sich gar nicht in

Abrede stellen, daß z. B. zwischen einem Rhinoceros und einem Canarienvogel eine Aehnlichkeit obwaltet, insofern beide rothes warmes Blut haben. Die Homöopathie begnügt sich aber nicht mit einer entfernten Aehnlichkeit; sie sucht nicht nach einer Aehnlichkeit in einem oder zwei Punkten, sie verlangt vielmehr die höchstmögliche Formübereinstimmung zwischen der zu tilgenden Krankheit und dem Symptomenbilde, welches sich aus dem Symptomencomplexe des Heilmittels zusammenstellen läßt.

Angenommen, es handle sich um die Beseitigung eines Zahnschmerzes, welcher auf folgende Weise sich kund giebt: Reißen und Ziehen in einem oder in mehreren Zähnen; Gefühl von Verlängertsein der schmerzenden Zähne; Besserung der Schmerzen durch in den Mund genommenes kaltes Wasser, sowie durch Liegen auf der kranken Seite; Verschlimmerung beim Liegen auf der gesunden Seite. —

Unter den Symptomen vieler Arzneien läßt sich ein Bild finden, welches obigem Krankheitsbilde ähnlich ist; doch nur unter den Bryonia-Symptomen finden sich sämtliche Symptome des eben beschriebenen Zahnschmerzes. Das aus den Bryonia-Symptomen zusammengetragene Bild ist mithin das ähnlichste und daher ist die Bryonia unter allen für den gegebenen

Fall anscheinend concurrirenden Mitteln das einzig und allein passende.

Um den Heilungsvorgang bei Krankheiten verstehen zu können, muß der Laie eine oberflächliche Kenntniß von dem Blutgefäßsystem haben. Hier folgen einige Andeutungen über diesen Punkt.

Das Herz hat 4 Höhlen, nämlich 2 Kammern und 2 Vorkammern oder Vorhöfe. Aus der linken Kammer, welche hellrothes Blut enthält, entspringt eine große Pulsader, welche, von Entfernung zu Entfernung Aeste und Zweige abgehend, das Blut durch den ganzen Körper schiebt, und zwar durchgehends in der Richtung nach der Oberfläche hin (wobei auch die die Körperhöhlen auskleidenden Schleim- und anderen Häute als Oberflächen zu betrachten sind). Die Zweige der genannten Pulsader endigen aber nicht wie Baumzweige, sondern sie setzen sich in f. g. Haargefäße fort, welche ihrerseits in Venen, d. h. Adern, die dunkles Blut führen, übergehen. Das System der Venen ist ebenso wie das der Pulsadern ein verzweigtes, nur daß die Verzweigung der Venen in umgekehrter Richtung stattfindet, indem nämlich von der Richtung der Oberflächen aus nach dem Innern die Venenzweige nach und nach zu größeren Aesten sich vereinigen, um in zwei Stämmen zur rechten Vorkammer des Herzens zu gelangen. Von dort fließt das dunkel gewordene Blut in die

rechte Kammer und von dieser durch einen Stamm in die Lungen, von wo es, nachdem es durch den Einfluß der in den Lungen vorhandenen atmosphärischen Luft roth geworden, durch vier Adern in den linken Vorhof des Herzens gelangt. Nachdem es aus dem linken Vorhof in die linke Kammer geflossen, beginnt es von Neuem den eben beschriebenen Kreislauf.

Durch das jedesmalige Zusammenziehen des Herzens wird immer eine Portion Blut in die große Pulsader getrieben und letztere schafft durch successive Zusammenziehungen das empfangene Blut weiter, während sie durch successive Erweiterungen neue Blutportionen aufnimmt. Die Zusammenziehungen und die Erweiterungen — welcher Vorgang an den sicht- und fühlbaren Pulsadern als Pulsschlag wahrgenommen wird — setzen sich durch das ganze Pulsadersystem fort.

Das Blut ist der Vermittler der Ernährung des Körpers. Durch die Wandungen der Gefäße tritt Blutflüssigkeit in die Gewebe und wird daselbst Bildungsmaterial zum Ersatz für die Verluste, welche die Gewebe in Folge ihres Functionirens erleiden. Das Blut besteht aus einer Menge von Stoffen, aus: Eiweiß, Faserstoff und verschiedenen s. g. Salzen. Alle diese Stoffe müssen in bestimmten Verhältnissen zu einander vorhanden sein. Ist ein Stoff nicht in normaler

Quantität vorhanden, so krankt der Organismus. Ist das quantitative Verhalten der Stoffe so zu einander, wie es für das betreffende Individuum naturgesetzlich erfordert wird, so übt das so beschaffene Blut auf die Wandungen der Blutgefäße, respective auf deren Nerven einen naturgemäßen Reiz aus, welcher die Gefäße zu den zum Fortbewegen der Blutmasse erforderlichen Zusammenziehungen anregt. — In Folge einer fehlerhaften Mischung kann aber die Fähigkeit des Blutes, auf die Gefäßwandungen erregend einzuwirken, sich vermindern oder sich vermehren. Im ersten Falle werden die Gefäßwandungen nicht die gehörige Energie behufs Fortbewegung des Blutes entwickeln können; im zweiten Falle wird zuerst eine übermäßige Kraftanstrengung der Gefäßwandungen erfolgen, bis nach Ueberbietung der Kraft ein Umschlagen in's Gegentheil stattfindet.

Gelangt in den Blutstrom ein Stoff, der nicht in dessen normale Zusammensetzung gehört, oder hat ein normaler Bestandtheil des Blutes sich über die Grenze des normalen Quantums vermehrt, so kann er, ist er in nicht zu großer Menge vorhanden oder ist die normale Quantität nicht zu sehr überschritten, durch die Naturheilkraft, d. h. durch die Zusammenziehungen und Ausdehnungen der Arterien (Blutgefäße) an die Körperoberflächen (Haut, Schleimhäute) transportirt und dort ausgestoßen und an die Luft gesetzt werden. So ge-

schieht es oftmals, daß diejenige Schädlichkeit oder derjenige Krankheitsstoff, welcher eine i. g. Erkältungsfrankheit bedingt, an der Hautoberfläche unter Eintritt eines reichlichen Schweißes ausgestoßen wird: ein Vorgang, welcher der Naturheilkraft, respective dem energischeren Arbeiten der Blutgefäße in Folge vermehrter Reizung ihrer Wandungen durch den schädlichen Stoff zuzuschreiben ist. Nach einem solchen Vorgange tritt sehr häufig Genesung ein; doch passirt es auch, daß trotz reichlichen Schwitzens der Krankheitsstoff nicht völlig ausgestoßen wird, was natürlich an der Fortdauer der Krankheitserscheinungen erkannt wird. Hier ist es erforderlich, den Blutgefäßwandungen, welche in Folge anfänglicher Ueberreizung später ihre Reizempfänglichkeit verloren haben, durch Darreichung eines specifischen Reizmittels, d. h. derjenigen Arznei, welche dem gegebenen Krankheitsfalle entspricht, zu Hülfe zu kommen.

Es wirken nun die homöopathischen Mittel nicht direct auf die zu entfernenden Krankheitsstoffe, sondern auf die den Letzteren nahe liegenden Organe, d. h. auf die Wandungen der Blutgefäße, denen sie die verlorene oder abgeschwächte Reizempfänglichkeit wiedergeben, respective erhöhen.

Ist die Krankheit durch das Vermindertsein eines Blutbestandtheiles bedingt, so erfolgt die Heilung ebenfalls nach geschעהner Reizung von Gefäßwandungen.

Das Blut entnimmt seine Bestandtheile aus den dem Körper zugeführten Nahrungsmitteln. Durch Verminderung der Reizempfänglichkeit der Blutgefäßwänden können die Gefäße die Fähigkeit, gewisse Bestandtheile aufzunehmen, in größerem oder geringerem Maße verlieren. Oft trifft es sich, daß in einem solchen Falle als zweckdienliches Reizmittel, also als Heilmittel, gerade diejenige Substanz anzuwenden ist, durch deren Vermindertsein die betreffende Krankheit bedingt ist; so ist z. B. das Eisen, ein Bestandtheil des Blutes, ein Heilmittel der Bleichsucht, welche durch mangelhafte Zufuhr von Eisen in's Blut unterhalten wird. Gebraucht man hier das Eisen als Reizmittel, so genügt ein minimales Quantum zum Zweck der Heilung. Will man aber das Deficit des Blutes direct decken, so können größere Gaben von Eisen gegeben werden.

Ich will hier nicht erörtern, ob es für die Bleichsüchtigen vortheilhafter ist, wenn der Arzt nach allopathischer Weise durch große Gaben von Eisen den Mangel zu decken sich bemüht, oder ob es besser ist, durch Darreichung kleiner homöopathischer Gaben die Reizempfänglichkeit der betreffenden Stelle zu erhöhen, um auf diese Weise den Organismus und besonders die Verdauungsorgane in den Stand zu setzen, aus eisenhaltigen Nahrungsmitteln das Fehlende zu ent-

nehmen. Durch eine solche Erörterung würde ich zu einer Parallele zwischen allopathischem und homöopathischem Curverfahren gelangen und somit die Grenzen überschreiten, welche ich für diese Schrift mir gesteckt habe, die den Zweck hat, ohne jegliche Rücksicht auf andere Curverfahren zu zeigen, was eigentlich Homöopathie ist und wie es möglich sein kann, daß kleine Gaben zu wirken im Stande sind.

Ich komme nochmals zur Bleichsucht zurück. Es ist constatirt, daß Bleichsüchtige manchmal Abneigung gegen eisenhaltige Nahrung, namentlich gegen Fleischspeisen haben, obgleich ihnen gerade in diesem Nahrungsmittel die Substanz geboten wird, deren ihr Organismus so sehr bedarf. Diese Abneigung ist instinctiv: die Verdauungsorgane verweigern die Aufnahme der eisenhaltigen Speisen, weil sie dieselben zum Nutzen des Organismus zu verwenden die Fähigkeit verloren haben.

Es fragt sich nun, wie das Eisen als Mittel gegen die Bleichsucht homöopathisch, d. h. nach dem Grundsatz „*Ähnliches werde durch Ähnliches curirt*“ angezeigt sein kann; oder mit anderen Worten: Bietet denn ein Organismus, welcher an Eisen Mangel hat, Symptome dar, die denjenigen Symptomen ähnlich sind, welche entstehen, nachdem man einer relativ gesunden Prüfungsperson Eisen als zu prüfendes

Mittel eingegeben hat? Diese Frage kann bejaht werden. Ich werde mich in dieser Hinsicht auf eine Stelle aus einer Schrift des Herrn Professor Boek: „das Buch vom gesunden und kranken Menschen“ beziehen. Es steht darin Seite 131 „darum lassen Sie sich vorläufig gesagt sein, daß **zu wenig** Blut im Gehirn **fast ganz dieselben** Kopf- und Nervenercheinungen (wie Kopfschmerz, bisweilen blos auf dem Scheitel, Migräne, d. i. ein hartnäckiger halbseitiger Kopfschmerz, Schwindel, Neigung zu Ohnmachten, Schwarzwerden und Flimmern vor den Augen, sogar Schwäche der Sehkraft, Ohrensausen) erzeugen kann, wie **zu viel** Blut darin.“ In den eben citirten Worten ist zwar nicht von einem Plus und Minus von Eisen, sondern von „zu wenig“ und „zu viel Blut“ die Rede; was aber auf Eins hinausläuft, da die beiden Personen, an welche obige Worte gerichtet wurden, bleichsüchtige Mädchen, mithin Subjecte waren, deren Krankheit durch Mangel an Eisen im Blut bedingt wurde.

Diejenigen Leser, welche etwa meine, der gegenwärtigen Schrift vorangegangenen Broschüren gelesen haben, werden vielleicht denken, daß ich die Aussprüche des Herrn Professor Boek theils verwerfe, theils als Stützpunkte für meine Behauptungen verwende, je nachdem sie für meinen Zweck passen oder nicht. Solchen etwa auftauchenden Meinungen will ich entgegentreten

mit der Erklärung, daß es mir nicht einfallen kann, Dem zu widersprechen, was der Herr Boß, als Physiolog und Patholog von Fach, in Betreff physiologischer und pathologischer Thatsachen sagt; daß ich ihm aber keine Competenz in Sachen der Homöopathie zugestehle, weil er die Beziehungen der homöopathischen Therapie zur Physiologie, wie aus allen seinen Aeußerungen zur Evidenz hervorgeht, nicht kennt.

Auf einer der früheren Seiten geschah der Lungenentzündung Erwähnung. Eine Skizzirung dieser Krankheit nebst Darlegung ihres Heilungsvorganges unter dem Einflusse eines homöopathischen Mittels scheint mir geeignet, dem Laien einen Begriff von der Art der Einwirkung homöopathischer Arzneien zu geben und zugleich den Beweis zu liefern, daß Blutentziehungen gegen die genannte Krankheit nichts nützen können.

Befindet sich in dem Blute, in specie in dem Blute der Lungengefäße ein Krankheitsstoff, welcher die Gefäßwandungen übermäßig reizt, so werden die letzteren zu einer Vermehrung ihrer Function angetrieben, um den feindlichen Stoff aus ihrer Bahn zu entfernen. Die verstärkte Function der Lungenblutgefäße theilt sich auch anderen Gefäßen mit: es entsteht vermehrter Pulsschlag im ganzen Körper, Aufgeregtheit, Hitze, Fieber. Wird eine Stelle in der Gefäßwand der Lun-

genblutadern zu heftig von dem feindlichen Stoffe beeinflusst, so verliert diese Stelle in Folge der Ueberreizung ihre Reizempfänglichkeit und es hört daselbst die blutforttreibende Kraft des Gefäßes auf. Werden mehrere Stellen der Lungenblutgefäße auf ähnliche Weise afficirt, so entstehen Blutanhäufungen an den entsprechenden Orten der Lunge und dadurch bedingte Athembeschwerden, Husten u.

Ganz ähnlich wirkt der Phosphor auf den Organismus. Aus Vergiftungsgegeschichten und aus den an relativ gesunden Personen unternommenen Prüfungen geht hervor, daß der Phosphor fast in allen Organen des Organismus zuerst die Symptome der Reizung, dann die der Reizlosigkeit hervorruft. Ganz besonders wirkt er in dieser Weise auf die Gefäße der Lungen ein. Aus einer Monographie über die Wirkungen des Phosphor, von Dr. Sorge, führe ich die dies bestätigenden Symptome an:

„Die Lungen mit Blut angefüllt — Brustschmerzen — Lungen tief dunkelroth — Lungen blutreich — Husten, Luftmangel — Lungen blutreich — Lungen mit Blut überfüllt — beide Lungen hatten mehrere braunrothe Stellen, welche herausgeschnitten im Wasser schnell unterfankeu und sich wie Fleisch anfühlen und schneiden ließen — Lungen an vielen Stellen stark geröthet — Lungen fast vollständig hepatisirt — Lungen

stark geröthet — Lungen stark blutreich und von dunkler Farbe.“

Jedes dieser Symptome ist von einem andern Individuum entnommen. Die Gewährsmänner sind, außer dem Verfasser der Monographie, mehrere allopathische Aerzte.

Vergleicht man nun obige Symptome des Phosphor mit dem vorher beschriebenen Vorgang einer Lungenentzündung, so wird man finden, daß der Phosphor nach dem homöopathischen Princip „Aehnliches wird durch Aehnliches curirt“ gegen besagte Krankheit hülfreich sein muß. Gegner haben freilich behauptet, der Phosphor erzeuge keinen einer Lungenentzündung ähnlichen Zustand; doch ihre Behauptung wird durch jene Beobachtungen widerlegt.

Giebt man nun einem an Lungenentzündung Erkrankten Phosphor in minimaler Dosis, so ereignet sich Folgendes: die Erstwirkung des Phosphor (Reizung) macht sich geltend; dadurch wird die verminderte oder ganz aufgehobene Reizempfänglichkeit der betreffenden Gefäßwandungen in integrum restituiert und ist solches geschehen, so können die Gefäße ihre normale Thätigkeit Behufs Fortbewegung des in ihnen angehäuften Blutes und des darin sich annoch befindenden Krankheitsstoffes wieder entwickeln. Da, wie bereits früher bemerkt, die Fortbewegung des Pulsaderblutes in der

Richtung nach Haut, Schleimhaut u. erfolgt, so wird der Krankheitsstoff ebendahin getrieben und dort ausgestoßen. Alle consecutiven materiellen Veränderungen, welche durch die Reizempfänglichkeits-Verminderung oder Aufhebung der Gefäßwandungen entstanden sind, verschwinden nach Entfernung der Grundursache ebenfalls, insofern nicht Complicationen eine Unheilbarkeit des Uebels herbeigeführt haben.

Es giebt außer dem Phosphor noch andere Mittel, welche Erscheinungen hervorrufen können, die denen einer Lungenentzündung ähnlich sind. Diese Mittel können indeß nicht alle ohne Unterschied angewandt werden. Jedes Mittel muß vielmehr einem jeden individuellen Krankheitsfalle angepaßt sein, d. h. es müssen die Nebensymptome des gegebenen Krankheitsfalles mit in Anschlag gebracht und mit den entsprechenden Arzneisymptomen in Vergleich gezogen werden, weil die Homöopathie streng nach Symptomenähnlichkeit ihre Mittel wählt. Dieser Grundsatz der Homöopathie ist vielfach mißverstanden worden. Man sagte, die Homöopathen kümmern sich nicht um die den Krankheiten zu Grunde liegenden materiellen Veränderungen des Organismus, sondern sie vergleichen nur die äußeren Ähnlichkeiten, d. h. nichts sagende Krankheits-symptome mit unwesentlichen Arzneisymptomen. Dem ist nicht so. Handelt es sich zum Beispiel um eine Krankheit,

welche mit Erweiterung der Pupillen vergesellschaftet ist, so hält die Homöopathie nicht alle Mittel, welche bei relativ gesunden Personen eine Erweiterung der Pupillen hervorbringen, für angezeigt, auch dann noch nicht immer, wenn auch noch andere äußerliche Symptome der Krankheit mit denen des Mittels in Uebereinstimmung sind.

Aus dem, was ich über die Heilung einer Lungenentzündung mittelst Phosphor gesagt habe, geht hervor, daß der homöopathische Grundsatz „Aehnliches wird durch Aehnliches curirt“ nicht auf das Wesen der Krankheit, sondern nur auf deren Symptome Anwendung findet. Das Wesen dieser Krankheit besteht in verminderter oder aufgehobener Reizempfänglichkeit gewisser Stellen der Lungengefäßwänden, veranlaßt durch vorhergegangene Ueberreizung. Die Herstellung der verlorenen Reizempfänglichkeit erfolgt nach Anwendung eines specifischen Reizmittels. Es wird also Entgegengesetztes, nicht aber Aehnliches zusammengebracht. Bei der Bleichsucht besteht das Wesen der Krankheit im Vermindertsein des Eisengehaltes im Blute. Wird nun Eisen als Heilmittel gereicht, so wird ebenfalls Entgegengesetztes, nämlich Eisenmangel und Eisenzufuhr zusammengebracht.

Die Symptomenähnlichkeit dient als zuverlässiger Führer zur Auffindung des Mittels, welches dem Wesen

der Krankheit als Reizmittel für die aufgehobene Reizempfindlichkeit entspricht. Daß die Symptomenähnlichkeit den richtigen Weg zur Auffindung des Mittels zeigt, geht aus dem hervor, was ich über die Entstehung einer gewöhnlichen Lungenentzündung und einer solchen gesagt habe, welche durch den Phosphor hervorgebracht werden kann.

Es giebt nicht viele Krankheiten, deren Wesen dem Arzte sofort klar wird, ohne daß er alle Symptome des betreffenden Falles sorgfältig zu sammeln brauchte.

Bietet sich ihm aber ein Fall zur Behandlung, dessen Wesen sogleich in die Augen springt, so darf er, unbekümmert um die Symptome, welche der Kranke angiebt, das dem Wesen entgegengesetzte Mittel verordnen. Handelt es sich z. B. um eine angeborene mangelhafte Verknöcherung eines Kindeschädels, so ist kohlen-saurer oder phosphor-saurer Kalk das homöopathisch passende Mittel, weil, da das Zögern der Verknöcherung durch Mangel an Kalksalzen bedingt wird, Kalkzufuhr das Gegentheil von dem Wesen der betreffenden Krankheit ist. — Forscht man nun den Nebensymptomen nach, so lassen sich auch solche finden, die denjenigen Zeichen ähnlich sind, welche der Kalk als Prüfungsmittel bei relativ gesunden Personen erregt. Zwar bewirkt Kalk, in welcher Gabe und wie lange er auch gereicht wird, keine offene Stelle in den

Schädelknochen; wäre dieses der Fall, so würde er bei der in Rede stehenden Krankheit eher ein gleiches als ein ähnliches Mittel sein.

Man sieht also, wie lächerlich es ist, wenn ein Gegner, um den Grundsatz der Homöopathie „Aehnliches wird durch Aehnliches curirt“ über den Haufen zu werfen, fragt, ob dies oder jenes Mittel, durch welches die Homöopathen eine Knochenverletzung oder eine Verkrümmung heilen, auch eine solche Affection bei gesunden Personen hervorzubringen fähig sei.

Nachdem ich im Vorstehenden eine kurze Darstellung von der Heilung nach dem Aehnlichkeitsprincip gegeben habe, bleibt mir noch der Beweis übrig, daß kleine Gaben wirkungsfähig sind. Der Leser wolle das Nachstehende mit einiger Aufmerksamkeit durchgehen.

Wenn die Arzneien mittelst ihrer Schwere, also durch mechanischen Druck wirken müßten, so würden natürlich zehn Pfund Arznei wirksamer sein, als zehn Loth. Die Arzneien wirken aber nur durch Berührung, also nur mittelst ihrer Oberflächen, indem letztere mit den kranken Theilen des Organismus, welchem sie einverleibt worden, in Contact kommen. Da nun ein fein zertheilter Stoff mehr Berührungsflächen darbietet, als ein gleiches Quantum desselben Stoffes im gröblich gepulverten Zustande, so wird es den Lesern, wenn sie den Satz von der Oberflächen-

resp. Berührungsflächen-Wirkung der Arzneien festhalten, nicht ganz unmöglich erscheinen, daß homöopathische Verdünnungen wirksam sein können. Es genügt indeß nicht, auf die Möglichkeit der Wirkung kleiner Gaben aufmerksam gemacht zu haben; es muß vielmehr ein allgemein verständlicher Beweis geliefert werden. Ein solcher, und zwar, wie ich hoffe, ein handgreiflicher soll hier folgen.

Ein Stück Papier, welches 10 Zoll lang und 10 Zoll breit, mithin 100 Quadrat Zoll groß ist, wird, wenn es zwischen 2 Holzplatten gelegt wird, mit seinen beiden Flächen 200 Quadrat Zoll Holz berühren. — Schneidet man das nämliche Stück Papier in 100 gleiche Theile (wovon ein jeder natürlich einen Quadrat Zoll messen wird) und stapelt man diese 100 Theile auf einander, so werden von den 200 Quadrat Zoll Berührungsflächen 198 durch gegenseitiges Decken unsichtbar; und sichtbar resp. deckfähig für einen fremden Körper bleiben nur die untere und die obere Fläche des aufgestapelten Papierkörpers. Es sind aber durch die Aufstapelung 4 neue (Seiten-) Flächen gewonnen. Eine jede dieser 4 neuen Flächen ist, wenn das zum Versuche gebrauchte Papier die Dicke feinen Briefpapiers hat, etwa 3 Linien, also einen Viertelzoll hoch. Die 4 neuentstandenen Flächen sind also zusammen 1 Zoll hoch, was für alle 4 neuen Flächen 1 Quadrat Zoll

macht. Rechnet man diesen Quadratzoll zum obern und untern Quadratzoll, so ergiebt sich die Summe von nur 3 Quadratzoll deckfähiger Fläche.

Es kann also ein compacter Körper, der mit allen seinen Flächen nur 3 Quadratzoll eines andern ihn umhüllenden Körpers zu decken oder zu berühren fähig ist, durch Veränderung seiner Form in den Stand kommen, 200 Quadratzoll eines andern Körpers zu berühren.

Man könnte einwenden, daß, so wie ein zwischen 2 Holzplatten gelegtes Stück Papier nur mit diesen beiden Körpern und mit keinem dritten in Berührung kommen kann, ebenso ein Arzneistoff, der mit Milchsucker verrieben worden, alle in Folge seiner Zerbröckelung gewonnenen Oberflächen an entsprechende Oberflächen der Milchsuckertheilchen so angelehnt habe, daß ein dritter Körper (nämlich das franke Organ, auf welches er heilend einwirken soll) nicht mehr von ihm berührt werden könne. Es ist indeß eine in der Chemie bekannte Thatsache, daß, wenn zu einer Verbindung ein neuer Stoff hinzugefügt wird, welcher mit einem der in der Verbindung schon enthaltenen Stoffe mehr chemische Verwandtschaft hat als ein anderer Stoff der Verbindung, daß alsdann der entfernter verwandte Stoff von dem näher verwandten aus der Verbindung ausgeschieden wird.

Jedermann weiß, daß, wenn man Essig auf Kreide gießt, ein Aufbrausen erfolgt. Kreide ist eine Verbindung von Kalk und Kohlensäure. Die Essigsäure hat eine stärkere Verwandtschaft zum Kalk, als die Kohlensäure. Letztere muß daher durch die Essigsäure ausgetrieben werden. Ihr Entweichen tritt durch das Aufbrausen in die Erscheinung.

Wird ein mit Milchzucker verriebener Arzneistoff einem kranken Organismus einverleibt, so wird der Arzneistoff den Milchzucker verlassen, um seine Berührungsflächen dem Krankheitsproceß zur Verfügung zu stellen, weil er, da er nach dem Aehnlichkeitsgesetze von dem Arzte als Mittel gegen die betreffende Krankheit gewählt worden, zu letzterer eine größere Verwandtschaft hat, als zu dem für ihn indifferenten Milchzucker. In welcher Weise nun diese Heilung resp. die Vernichtung der Krankheit vor sich geht, nachdem die Oberflächen des Arzneistoffes mit dem erkrankten Organe in Berührung gerathen sind, das ist oben bereits gesagt worden.

Ich komme noch wieder auf das zurück, was ich über Papiersflächen gesagt habe. Dieser Punkt ist mit dem, was ich darüber erwähnte, noch nicht abgeschlossen.

Wenn ein compacter Körper, dessen Oberfläche gleich 3 Quadrat Zoll ist, nach erfolgter Formveränderung 200 Quadrat Zoll deckt, so deckt ein Körper, dessen Oberfläche 12 Quadrat Zoll beträgt, nach geschehener Form-

veränderung nicht etwa nur 800, sondern 2000 Quadrat Zoll eines ihn umschließenden fremden Körpers, wie man sich auf folgende Weise überzeugen kann:

Zehn Bogen Papier, jeder von der Größe des zuerst erwähnten — also 10 Zoll lang und 10 Zoll breit, mithin 100 Quadrat Zoll messend — werden, nachdem sie neben, nicht aufeinander, zwischen 2 Holzplatten gelegt worden, mit ihren beidseitigen Flächen 2000 Quadrat Zoll Holz berühren. — Ein jeder der 10 Papierbogen, auf die vorhin angegebene Weise in 100 Stücke getheilt und die Stücke aufeinandergestapelt, bildet einen Papierkörper, dessen Oberfläche 3 Quadrat Zoll beträgt. Werden nun alle 10 Papierbogen zerschnitten und aus den Stücken eines jeden ein Papierkörper von der Größe des erwähnten durch Aufstapelung gebildet, so erhält man 10 Papierkörper, die, wenn sie getrennt liegen, eine Oberfläche von 3 mal 10 gleich 30 Quadrat Zoll haben. Stapelt man nun die 10 Papierkörper auf einander, so gehen 18 Quadrat Zoll Fläche verloren, mithin bietet der neuentstandene Körper nur 12 Quadrat Zoll Fläche.

Noch größer stellt sich der Unterschied zwischen Deckfähigkeit compacter und der gedehnter Masse heraus, wenn statt 10 Bogen deren 90 genommen werden. 90 Bogen, welche 18,000 Quadrat Zoll decken, bieten nur 28 Quadrat Zoll Fläche, wenn sie wie oben ange-

geben zerschnitten und die Stückchen so aufgestapelt werden, daß sie ein Packet von Würselform bilden.

Man sieht also, welche bedeutende Quantität wirksamen Stoffes erspart werden kann, wenn letzterer nur die zweckentsprechende Form erhält.

Doch Materialersparung ist nicht der Zweck, den man bei der Verkleinerung oder Verdünnung homöopathischer Arzneien im Auge hat. Man will durch das Verdünnen des Arzneimittels ein Mittel gewinnen, welches, ohne alle Nebenwirkung auf die an der Krankheit nicht theilnehmenden Provinzen des Organismus, nur auf dasjenige Organ seinen heilenden Einfluß ausübt, welches des Umgestimmtwerdens bedarf. Denn nur wenn ein Arzneimittel im verdünnten Zustande verabreicht wird, kann seine reine Wirkung sich geltend machen. Dies soll durch ein Beispiel gezeigt werden. Angenommen, es sei Schwefelsäure dasjenige Mittel, durch welches ein gegebener Krankheitsfall geheilt werden müßte. Da die Schwefelsäure auch ätzend wirkt, so würde eine zu große Quantität die Organtheile, mit denen sie in Berührung käme, zerstören; ein kleines Quantum, etwa ein paar Tropfen, würde durch Zusatz von einigen Eßlöffeln voll Wasser die ätzende Eigenschaft zwar verlieren, doch würde die Eigenschaft des Sauerseins durch den Wasserzusatz nicht getilgt werden. Soll nun aber die Schwefelsäure weder als Ätz-

mittel noch durch ihre Säure wirken, d. h. soll ihre eigenthümliche Wirkung, nämlich die Wirkung, welche sie weder mit andern Nегmitteln, noch mit andern Säuren gemein hat, an dem erkrankten Organ sich geltend machen, so bleibt, um diese Wirkung zu erzielen, kein anderer Ausweg, als das Mittel in einer homöopathischen Verdünnung zu verabreichen.

Von dem Beispiele der Papierstreifen-Aufstapelung resp. Flächenlegung will ich zu den, diesem Verfahren analogen Arzneiverreibungen übergehen.

Bereitet man verschiedene Verreibungen einer intensiv schwarzen Substanz, etwa in der Weise, daß

die 1. Verreibung	20 Gran schwarzer Substanz und	100 Gran Milchzucker,
„ 2. „	10 „ schwarzer Substanz und	100 Gran Milchzucker,
„ 3. „	5 „ schwarzer Substanz und	100 Gran Milchzucker,
„ 4. „	1 „ schwarzer Substanz und	100 Gran Milchzucker

enthält, so bekommt man 4 Pulver, welche, wie sich von selbst versteht, an Färbung verschieden sind. Man wird 4 ziemlich gleichmäßige Abstufungen von Grau, vom intensivsten bis zum sehr schwachen erhalten. Jedes dieser 4 Pulver für sich betrachtet zeigt eine gleichmäßige Vermengung von schwarzer und weißer Sub-

stanz; vorausgesetzt, daß das Verreiben so lange fortgesetzt worden ist, als nöthig war, um eine hinlängliche Verkleinerung der Theilchen einer jeden der beiden zu vermengenden Substanzen zu bewerkstelligen. Da es nun zum Behufe inniger Vermengung zweier verschiedenartiger Substanzen erforderlich ist, daß jedes Theilchen der einen Substanz sich an ein Theilchen der anderen anlehne, so ist nothwendig, daß, wenn ein Gran schwarzer Substanz mit 100 Gran Milchzucker gehörig zusammengerieben werden, dieser 1 Gran in eben so viele Theilchen sich zerlegt habe, wie die Zahl der Theilchen beträgt, aus denen die 100 Gran Milchzucker bestehen. Wenn ein Gran schwarzer Substanz die Oberfläche sämtlicher Theilchen von 100 Gran Milchzucker gedeckt hat, so hat er eben so viel geleistet wie 20 Gran derselben schwarzen Substanz, welche, mit 100 Gran Milchzucker verrieben, die Oberfläche von auch nicht mehr als 100 Gran Milchzucker gedeckt haben. Da es nun feststeht, daß Arzneistoffe nicht durch ihr Gewicht, also nicht durch ihre Masse, sondern mittelst ihrer Oberflächen wirken, so muß ein einziger, auf die eben beschriebene Weise verriebener, Gran eben so heilkräftig sein können, wie deren 20, weil er ja unter gleichen Verhältnissen eben so viele Oberflächen decken kann wie 20 Gran. Verreibt man nun den 100sten oder den 1000sten Theil eines einzigen Grans

Arzneistoff mit 100 Gran Milchzucker, so muß ein solch winziges Quantum, sobald eine innige Vermengung erzielt worden, die Oberflächen sämtlicher Theilchen der 100 Gran Milchzucker decken. Es hat also hier der 1000ste Theil eines Grans, mit 100 Gran Milchzucker verrieben, dasselbe geleistet, was 20 volle Gran, mit 100 Gran Milchzucker verrieben, leisten können. Die 20 Gran können in dem angegebenen Verhältnisse nur 100 Gran Milchzucker decken; der 1000ste Theil eines Grans thut es aber auch.

Es werden nun die homöopathischen Arzneien auf folgende Weise bereitet:

1 Gran Arzneistoff, mit 99 Gran Milchzucker verrieben, giebt die erste Verreibung.

1 Gran der ersten Verreibung, mit 99 Gran Milchzucker verrieben, giebt die zweite Verreibung.

1 Gran der zweiten Verreibung, mit 99 Gran Milchzucker verrieben giebt die dritte Verreibung.

In dem nämlichen Verhältnisse werden die Verreibungen oder Verdünnungen fortgesetzt, um diejenige Verdünnung zu bekommen, welche man als für einen gegebenen Krankheitsfall geeignet ansieht.

Hat man die dritte Verdünnung fertig, so kann man statt Milchzucker Weingeist als Mittel zur weiteren Verkleinerung anwenden. — 1 Gran der dritten Verdünnung mit 99 Tropfen Weingeist geschüttelt, giebt

die vierte Verdünnung. Da der Milchzucker sich in Wasser, nicht in reinem Weingeist löst, so gebraucht man zur vierten Verdünnung so viel Wasser, als zur Lösung des einen Grans nöthig ist, und subtrahirt das zur Lösung verwandte Wasser von den 99 Tropfen Weingeist. Es wurde früher geglaubt, daß jeder unlösliche Rohstoff löslich werde, sobald er zur dritten Verreibung gelangt sei. Die Chemie widerspricht dieser Annahme. Bleibt nun aber auch der Stoff unlöslich, so ist doch wahrscheinlich, daß die feinen Theilchen eines in dritter Verreibung befindlichen Stoffes in Folge des durch die Schüttelschläge bewirkten Anprallens an die Wände des Glases, worin die weitere Verdünnung mittelst Weingeist bewerkstelligt wird, in noch feinere Theilchen zerschellen; ein Zerschellen, welches um so leichter und schneller erfolgen muß, je höher die Verdünnung ist, je feiner also die Theilchen sind, an denen man operirt.

Die spectralanalytischen Versuche haben diese Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit gemacht.

Arzneistoffe, welche löslich sind, werden gleich anfangs mittelst Weingeist verdünnt, indem man 1 Tropfen der betreffenden Tinctur mit 99 Tropfen Weingeist zusammenschüttelt und so in gleichem Verhältnisse aus der ersten Verdünnung die zweite, daraus die dritte und so weiter macht.

Es giebt noch eine andere Bereitungsweise homöopathischer Arzneien, nämlich statt nach dem centesimalen, nach dem decimalen Verhältnisse; wobei, wie sich von selbst versteht, auf 1 Gran Arzneistoff nur 10 Gran Milchzucker kommen. In den auf diese Weise bereiteten Arzneien ist natürlich mehr Masse, doch nicht mehr Oberfläche vorhanden, wie Jeder einsehen wird, der das Vorstehende mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat.

Ihm wird es auch klar geworden sein, daß die Wirksamkeit einer 30sten Verdünnung eben so groß sein muß, wie die der ersten, da die in beiden enthaltenen Arzneistoffe eine gleiche Zahl von Oberflächen ihren Milchzucker- respective Weingeisttheilchen darbieten.

Es fragt sich jetzt, ob, da die Arzneien nur mittelst ihrer Oberflächen wirken und da die niedrigste Verdünnung deren eben so viele darbietet wie die höchste, man nicht eben so gut gegen jeden sich bietenden Krankheitsfall eine niedrige in Anwendung ziehen kann, ohne jemals von den Hochverdünnungen Gebrauch zu machen, welche fast allein die Schuld tragen, daß die Homöopathie so viele Unbilden erdulden muß.

Es wird viele Fälle geben, wo es gleichgültig ist, ob man eine hohe oder eine niedere Verdünnung anwendet; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß, je feiner

die Theilchen sind, welche die Gewebe des menschlichen Organismus durchdringen sollen, sie desto ungehinderter und schneller an den Ort ihrer Bestimmung gelangen werden. — Wenn man daher die Ueberzeugung hat, daß eine höhere Verdünnung die ihr bevorstehende Reise schneller und ohne gesund gebliebene Theile zu belästigen, zurücklegt, als eine niedere, warum soll man da nicht die erstere wählen?

Nachdem ich durch das Vorstehende die Möglichkeit der Wirkungsfähigkeit kleiner Gaben, wie ich glaube, hinlänglich erörtert habe, will ich noch hervorheben, daß tausendfältige Erfahrungen, welche Tausende von homöopathischen Aerzten gemacht haben, thatsächliche Bestätigungen und Beweise liefern. Zwar sucht man gegnerischerseits dagegen geltend zu machen, daß die Homöopathen sich mit Unrecht auf ihre Erfolge berufen, da, wie die Gegner sagen, Erfolge nichts beweisen. Wie aber anders als durch Erfolge gelangten denn die Allopathen zur Kenntniß von den Kräften ihrer Arzneimittel? Wie anders als durch den Erfolg haben sie erfahren, daß die Chinarinde Wechselfieber curirt? Weder eine chemische Untersuchung noch eine algebräische Gleichung konnte über die wechselfiebervertreibende Wirkung der Chinarinde Aufschluß geben. Gegner behaupten auch, daß, wenn unter homöopathischer Behandlung eine Krankheit verschwinde, die Genesung

eben so gut der Naturheilkraft wie dem homöopathischen Mittel zugeschrieben werden könne. Denselben Einwurf könnten die Homöopathen natürlich mit demselben Rechte auch den Allopathen machen. — Weit entfernt, die Naturheilkraft wegzuleugnen (welcher Vorwurf den Homöopathen von den Gegnern und besonders vom Professor Boek auch gemacht wird) nehmen die Homöopathen grade eine solche Kraft als existirend an und suchen dieselbe durch ein Reizmittel, d. h. durch die dem betreffenden Falle entsprechende Arznei, dort zu unterstützen, wo sie zu schwach ist, oder sie auch an der Stelle zu wecken und anzuspornen, wo sie gänzlich ihren Dienst versagt hat. Ich kann diesen Abschnitt nicht beenden, ohne den Lesern das Urtheil eines Nicht-homöopathen über die Homöopathie zur Kenntnißnahme zu bringen. — Der Herr Dr. Scheffler spricht in seinem Buche „Körper und Geist“ Seite 136 folgendermaßen:

„Ich war soeben im Begriffe, meine Ansichten über die Hauptgesichtspunkte auszusprechen, welche die einzelnen medicinischen Schulen ihren Theorien zu Grunde legen, und wollte mit der Homöopathie beginnen. Ich leugne nicht, es war nur beißender Spott, der sich in meiner Feder sammelte; denn Alles, was ich über diese Schule gehört und gelesen hatte, enthielt so schreiende Widersprüche gegen rationelle Naturforschung

und allgemeine Logik, daß man das ganze Wesen dieser sogenannten Wissenschaft nur als Charlatanerie betrachten konnte. Jedoch, da meine gesammte Kenntniß dieser homöopathischen Ansichten nur von Gegnern der Homöopathie herrührte, sträubte sich meine Feder ein Wenig gegen die Verurtheilung auf fremde Autorität hin: ein guter Geist rief mir zu: „Audiatur et altera pars“ und ich nahm, da Hahnemann's Organon der Heilkunst im Buchhandel vergriffen war, Zahn's Lehren und Grundsätze der homöopathischen Heilkunst zur Hand, um mich über die eigene Auffassung der Homöopathen zu orientiren.

Wie dankbar bin ich diesem Mahnrufe des Gewissens gewesen! Ich hätte mir die Sünde eines vor-eiligen Urtheils in diesem Falle nie vergeben können, da ich mir einer größeren Ungerechtigkeit niemals bewußt gewesen sein würde. Allerdings sind die homöopathischen Lehren, namentlich der ersten Zeit mit einer gewissen Anzahl Irrthümer untermischt; allein diese zum Theil auch schon abgestreiften Irrthümer beziehen sich vorzugsweise auf Nebensachen oder auf die Erklärungsgründe, nicht aber auf die Haupt- und Thatfachen.

Das Fundament der Homöopathie erkläre ich für eine untrügliche Wahrheit, für einen practisch tüchtigen, der Menschheit zur Wohlfahrt gereichenden Kern und in ihrem Be-

gründer Hahnemann erkenne ich einen ebenso feinen Beobachter, als tief denkenden und begabten Forscher.“

So weit Scheffler.

Mancher Leser erwartet vielleicht, daß ich, nachdem ich das Urtheil eines Nichthomöopathen, welcher sich günstig für die Homöopathie ausgesprochen, hier reproducirt habe, auch über einige von den Angriffen mich auslasse, welche von Allopathen gegen die Homöopathie unternommen und ausgeführt worden sind. Man denkt hierbei sicherlich sofort an den Herrn Professor Voß, der bekanntlich in den ersten Reihen der gegnerischen Phalanx kämpft. Ich habe indeß in einer Broschüre, betitelt: „Welchen Werth hat das Urtheil des Professor Voß über die Homöopathie?“ bereits nachgewiesen, daß der Herr Professor Voß keine Competenz in Sachen der Homöopathie hat. Da ich Wiederholungen von bereits Gesagtem stets gerne vermeide, so kann ich mich hier auf eine Abwehr seiner, die Homöopathie zum Ziele habenden, Angriffe nicht einlassen; doch kann ich es mir nicht versagen, einen Passus von ihm hier wiederzugeben. Letzterer bietet sich mir nämlich als eine sehr bequeme Uebergangsbrücke zu etwas Anderem dar, was ich noch zu besprechen habe. Der Passus lautet: „Warum giebt es unter den homöopathischen Heilkünstlern auch nicht einen einzigen Mann, dessen

Name in den Natur- und Heilswissenschaften rühmlichst genannt würde?

Ich habe diese Bock'sche Frage in meiner oben citirten Broschüre besprochen. Hier will ich sie aber noch von einer andern Seite beleuchten.

Wir wollen ganz davon absehen, ob unter den homöopathischen Aerzten solche Männer, wie Herr Professor Bock sie verlangt, vorhanden sind oder nicht. Ist denn aber das Nichtvorhandensein berühmter Männer unter einer gewissen Classe von Leuten ein Beweis dafür, daß Letztere nicht im Stande seien, Wahres vom Falschen zu unterscheiden? Bekommt man die Kriterien dazu erst nachdem man eine Berühmtheit erlangt hat? Wären nur die berühmten Männer zum Denken und Urtheilen fähig und bedürften alle unberühmten Männer eines Weisen als Leithammels, so hätte Grécourt nicht Unrecht, indem er scherzend sagt:

La Grèce si féconde en fameux personages
 Que l'on vante tant parmi nous,
 Ne put jamais trouver chez elle que sept sages;
 Jugez du nombre de ses fous.

Zu deutsch: Griechenland, an berühmten Männern so fruchtbar, welche man hier zu Lande so sehr preiset, hat doch nur sieben weise Männer hervorgebracht. Nun stelle man sich die Unzahl der Dummköpfe und Narren vor, welche dort gelebt haben.

Wenn Herr Professor Boë eine bessere Meinung von der Homöopathie gewinnen könnte, sobald Männer, die in seinem Sinne zu denen gehören, deren Namen in den Natur- und Heilwissenschaften rühmlichst genannt werden, sich für die neue Schule erklärt hätten, so würde er mich an jenen, in einem Kogebue'schen Lustspiele figurirenden, Laudedelmann erinnern, der nur diejenigen Bücher las, deren Verfasser „von guter Familie“ waren; auch würde mir alsdann Molières bougeois-gentilhomme einfallen, der zu Allem, was man von ihm verlangte, sich bequeme, sobald er nur auf seine Frage:

Est-ce que les gens de qualité le font aussi? (thun's die vornehmen Leute auch?) eine bejahende Antwort bekommen hatte.

Wir wollen uns nun 'mal zu einem homme de qualité „in den Natur- und Heilwissenschaften“ wenden, um zu sehen, welche Anschauung dieser von der Homöopathie hat.

Der Herr Professor v. Liebig, Verfasser der bekannten chemischen Briefe, sagt in letzteren:

„Wer kann behaupten, daß die Mehrzahl der unterrichteten und gebildeten Menschen unserer Zeit auf einer höheren Stufe der Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte steht, als die Zurochemiker des 16. Jahrhunderts, der da weiß, daß Hunderte von Aerzten, die

sich auf unseren Universitäten ausgebildet haben, Grundsätze für wahr halten, welche aller Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen; Männer, welche glauben, daß die Wirkungen der Arzneien in gewissen Kräften oder Qualitäten lägen, die durch Reiben und Schütteln in Bewegung gesetzt und verstärkt, und auf unwirksame Stoffe übertragen werden könnten, welche glauben, daß ein Naturgesetz, das keine Ausnahme hat, unwahr sei für Arzneistoffe, indem sie annehmen, daß deren Wirksamkeit mit ihrer Verdünnung und Abnahme an wirksamem Stoff zuzunehmen fähig sei? Wahrlich man wird zu der Meinung verleitet, daß die Medicin unter den Wissenschaften, welche die Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte zum Gegenstand haben, als inductive Wissenschaft die niedrigste Stufe einnimmt.“

An einer andern Stelle seiner Briefe sagt Herr Professor v. Liebig: „Die Wirkung der freien Salzsäure auf die plastischen Bestandtheile der Speisen ist sehr bemerkenswerth; der Kleber der Getreidearten, das Fleischfibrin lösen sich in Wasser, welches durch Zusatz von Salzsäure kaum sauer ist, in der Körperwärme leicht und mit Schnelligkeit auf, und diese Löslichkeit nimmt nicht zu, sondern ab, wenn man die Menge der Säure in der Flüssigkeit vermehrt, so daß alles

Aufgelöste durch mäßig concentrirte Salzsäure wieder niedergeschlagen werden kann. Aehnlich wie die concentrirte Salzsäure wirkt eine Kochsalzlösung. Das nämliche Wasser, welches durch Zusatz von $\frac{1}{1000}$ Salzsäure ein kräftiges Lösungsmittel für die genannten plastischen Bestandtheile wird, verliert sein Lösungsvermögen bei einem Gehalte von etwas mehr als 3 Procent Kochsalz, und es läßt sich aus einer sauren Auflösung von Kleber oder Fleischfibrin alles Gelöste durch eine Kochsalzlösung wieder abscheiden.“

Sollte man's glauben, daß dieser letzte Passus von dem nämlichen Professor v. Liebig geschrieben und veröffentlicht worden, von dem die zuerst citirten Worte herrühren?

Noch mehr. Herr Professor v. Liebig sagt ferner: „Die stärkste Düngung mit phosphorsauren Erden in grobem Pulver kann in ihrer Wirkung kaum verglichen werden mit einer weit kleinern Menge in einem unendlichen Zustande der Verkleinerung, welche bewirkt, daß ein Theilchen derselben sich in allen Theilchen der Ackergrume befindet. Eine einzelne Wurzelfaser bedarf von dem Orte aus, wo sie den Boden berührt, unendlich wenig an Nahrung, aber zu ihrer Function und zu ihrem Bestehen gehört, daß dieses Minimum gerade an dieser Stelle vorhanden ist; denn wenn sich die Nahrungsmittel in Wasser nicht lösen, so ist ein

Ueberschuß an jeder andern Stelle für die ernährende Function nicht vorhanden.“

Wenn man diese 3 Stellen aus v. Liebig's Chemischen Briefen mit einander vergleicht, so muß man staunen und sich wundern, wie dieselben der Feder Eines Autors entfließen konnten. Die beiden letzten Stellen, ganz im Sinne der Homöopathie geschrieben, bestätigen vollkommen die homöopathische Lehre von der größern Wirksamkeit kleiner Gaben, während der erste Passus das gerade Gegentheil ausspricht. Woher nun dieser Widerspruch? Die beiden letzten Stellen sind der unbefangene Ausdruck der vom Herrn Professor Liebig gemachten Experimente und Beobachtungen; die erste Stelle ist dagegen ein leeres Raisonnement vom befangenen Standpunkte des Herrn Professors aus.

Unter den schriftstellernden Gegnern der Homöopathie giebt es einige, die in Widersprüchen, Trugschlüssen und faden Witzen Unglaubliches zu leisten vermögen. Obgleich sie zur sog. rationellen, d. h. vernunftmäßigen Schule gehören, so entblöden sie sich dennoch nicht, vernunftwidrige Schlüsse zu fabriciren, wie z. B. der Herr Professor Bock seinen famosen Ovariencysten = Hasenbraten = Trugschluß. Diesen Trugschluß hat Herr Professor Bock im 4. Hest des Jahrganges 1861 der „Gartenlaube“ folgendermaßen formulirt:

„Eine sonst kluge Frau, (welche mit einer Ovariencyste behaftet gewesen), versicherte in vollem Ernste, eine intensive Hasenbratencur habe ihr geholfen. Wenn nun diese Heilung und das homöopathische Heilgesetz wirkliche Wahrheiten wären, da müßten alle Frauen, die gern und oft Hasenbraten essen, von Ovariencysten heimgesucht werden. Also merkt's, Ihr homöopathischen Gläubigen, Hasenbraten ist ein Hauptmittel gegen Ovariencysten.“

Was würde Gil Blas, jener famose Logiker, welchen le Sage uns vorführt, zu der Boetischen Argumentation wohl gesagt haben?

Durch die vernunftwidrigen Schlüsse der sog. Vernunftmäßigen wird man unwillkürlich an den Ausspruch des Dichters Haller erinnert, welcher bekanntlich in Bezug auf die superklugen Menschen sagte:

„Unselig Mittel ding von Engel und von Vieh,

Du prahlst mit der Vernunft und du gebrauchst sie nie.“

Ich bin mit den eben angeführten Stellen aus v. Liebig noch nicht ganz fertig. Der homöopathische Arzt Dr. v. Grauvogl in Nürnberg hat dieselben in einer belehrenden Epistel an den Professor v. Liebig des Weiteren besprochen. Dr. von Grauvogl sagt am Schlusse seines Sendschreibens:

„— — — — daß ich von Ihnen erwarten darf, Sie werden das, was Homöopathie ist, reiflich über-

legen, ehe Sie wieder ein Urtheil über Gegenstände sich beimessen und der Deseffentlichkeit übergeben, mit denen Sie nicht gewohnt sind, sich angelegentlich zu beschäftigen. Das Resultat dieser Ueberlegung kann nur eine von zwei Möglichkeiten liefern: entweder anerkennen Sie die Lehren und Naturgesetze, nach denen die Homöopathie verfährt, als vollkommen ungültig; und dann bitte ich um Belehrung eines Besseren und zugleich um Widerlegung aller von mir in dieser Skizze gegen die physiologische Medicin vorgebrachten Anklagen auf dem Wege der naturgesetzlichen Kritik, nicht unter Verwendung individueller unwillkürlicher Urtheile; oder Sie anerkennen jene Lehren und Naturgesetze als durchaus gültig, unter Verwerfung der sog. physiologischen Medicin; und dann bitte ich um ungesäumten Widerruf Ihrer eigenen Anklage gegen die Homöopathie und zugleich um den Einfluß Ihrer vielvermögenden Stellung, damit alle Hindernisse, welche der freien Ausübung der Homöopathie im Wege stehen, mit Energie hinweggeräumt werden.“

Mir ist nicht bekannt geworden, daß der Herr Professor Liebig auf das v. Grauvogl'sche Sendschreiben geantwortet habe. Freilich, wenn man wegen begangener Widersprüche um eine Aufklärung angegangen wird, da ist das Reden Blei, das Schweigen Gold.



A n h a n g.

Gegenwärtige Schrift sollte hier abgeschlossen sein. — Während sie unter der Presse war, kam mir ein Artikel zu Gesicht, welcher durch eine russische medicinische Zeitung veröffentlicht worden, und welcher die Professoren Kosloff und Zdekauer zu Verfassern hat. — Die genannten Herren suchen durch einige Fragen, welche sie an die Homöopathen stellen, diese zum Vertummen zu bringen, indem sie voraussetzen, daß die Antworten, welche die Homöopathen geben müssen, der Homöopathie die Grundlage entziehen werden.

Durch besagten Artikel ist wiederum der Beweis geliefert worden, daß die Angreifer der Homöopathie immer mangelhaft gerüstet in den Kampf gehen. Um dies darzuthun, werde ich die Hauptfragen der erwähnten Herren hier anführen.

Sie fragen:

„Welche Mittel sind es, die im Stande wären, Eiweiß im Harn und Ausscheidung der Fibrinocylinde in demselben, diese einzigen untrüglichen diagnostischen Kennzeichen der Bright'schen Nierenentartung, hervorbringen?“

Die Herren Professoren erwarten natürlich, daß die Homöopathen beschämt eingestehen werden: Wir haben kein solches Mittel. Hätten die beiden Herren sich vorher die Mühe geben wollen, die homöopathische Literatur durchzumustern, so würden sie erfahren haben, daß die Homöopathen in dem Phosphorus ein Mittel besitzen, welches die oben erwähnten Symptome hervorbringen kann. In Dr. Sorge's Monographie über den Phosphor, Seite 346 und 347 lauten die betreffenden Symptome folgendermaßen:

„Der hellgelbe Urin enthielt ziemlich viel Eiweiß.“

„Im Urin viele Faserstoffcylinder.“

„Harn geröthet mit Eiweiß und Faserstoffcylindern.“

Die Herren fragen ferner:

„Das einzige untrügliche und sichere Kennzeichen der Zuckerharnruhr ist die Anwesenheit des Zuckers im Harn; welches ist dann das homöopathische Mittel, welches diese Erscheinung hervorruft und daher in diesem Falle in die Wahl fallen müßte?“

Die beiden Herren Professoren erwarteten sicherlich wiederum ein Stillschweigen der Homöopathen auf diese Frage. Ich verweise aber die Herren auf die 473ste Seite des vierten Heftes des zwölften Jahrganges der homöopathischen Vierteljahrschrift, redigirt von Dr. C. Müller in Leipzig. Auf der angezogenen Seite steht zu lesen, daß das salpetersaure Uranium als Prüfungsmittel Zucker im Harn hervorbringt.

Das obgedachte Heft ist im Jahr 1861 gedruckt und veröffentlicht. Die beiden Herren Professoren hatten also Zeit genug, es zu lesen.

Die beiden Herren sagen ferner:

„Die unzweifelhaften Zeichen einer Lungenentzündung in ihrem ersten Stadium sind dumpfer Percussionston und Crepitation in dem entzündeten Theile, pueriles Athmen, Rasseln in der Umgegend desselben, bluttingirter, safran- oder rothfarbiger Auswurf. — Welche homöopathische Mittel sind im Stande, diese Erscheinungen hervorzubringen und daher in der Lungenentzündung anzuwenden?“

Antwort: Der Phosphor ist eins der Mittel, die diese Erscheinungen hervorzubringen im Stande und daher in der Lungenentzündung anzuwenden sind. — Man findet nämlich in der bereits erwähnten Monographie über den Phosphor, von Dr. Sorge, Seite

256, 270, 271, 272 und 273, eine Menge Prüfungssymptome verzeichnet, welche beweisen, daß der Phosphor „Husten,“ „Blutüberfüllung,“ „Hepatisation“ &c. in den Lungen hervorbringt. Diese Symptome mit ihren Consequenzen können diejenigen Erscheinungen bedingen, von denen oben die Rede ist.

Die erwähnte Monographie ist den beiden Herren auch nicht zu Gesicht gekommen. Sie würden ihre Fragenstellung weislich unterdrückt haben, wenn sie vorher von der homöopathischen Literatur Kenntniß genommen hätten. Da diese Literatur aber ziemlich bändereich ist, so ist es eine mühsame Arbeit, sie durchzustudiren; doch ist ein solches Studium unerläßlich für Diejenigen, welche die Homöopathie zu beurtheilen beabsichtigen, wenn sie nicht auf ein Meer sich hinauswagen wollen, auf welchem das Schiff ihrer Kritik jeden Augenblick Gefahr läuft, auf eine scharfkantige Klippe zu gerathen.

Solche Gegner, wie die beiden Herren Ruffen, so geharnischt sie auch zu sein glaubten, kann man mit der linken unbewaffneten Hand abwehren. Sie verlieren, wie die geneigten Leser sahen, beim ersten Anprallen Lanze und Bügel, so fest sie auch im Sattel zu sitzen wähnten.

Der eine der beiden Herren nennt sich, wie man oben gelesen hat, Kosloff. Das russische Wort Kosloff

oder Kosel heißt auf deutsch Bock. Also nicht allein der Leipziger Professor Bock, sondern auch ein russischer Kosloff sucht die Homöopathie in einen üblen Geruch zu bringen.

Was nun den Leipziger betrifft, so erklärt er in der zehnten Nummer der diesjährigen „Gartenlaube“, daß die Wissenschaft von der Homöopathie bis jetzt keine Notiz genommen habe.

Das sind inhaltschwere Worte. Der Herr Professor Bock sollte diese Aeußerung um den Preis seiner ganzen irdischen Habe der Oeffentlichkeit wieder entziehen zu können wünschen. Warum? Das wird sich sogleich aus der Analysirung, die wir an seiner Aeußerung vornehmen werden, ergeben.

Hätte der Herr Professor Bock gesagt, daß es der Wissenschaft*) bis jetzt, trotz angestellter (natürlich mangelhafter) Versuche, noch nicht gelungen sei, von der Wichtigkeit der Grundsätze der Homöopathie sich zu überzeugen und daß sie dieselbe vorläufig unberücksich-

*) Unter Wissenschaft versteht Bock nur die Allopathie. Manchem der Leser ist zweifelsohne schon zufällig ein i. g. „Tractätchen“ in die Hände gerathen. Die Verfasser solcher Schriften nennen nur ihre frommen Glaubensgenossen „Christen“, alle andern Leute aber „Unwissende“. Aehnlich macht's der Professor Bock, indem er nur seine Allopathie „Wissenschaft“ nennt.

tigt lasse, so könnte man ihm entgegen: „Gut Ding will Weile haben“ und „Nicht Jedem ist es vergönnt, nach Corinth zu gelangen.“

Dasjenige nun aber, wovon man bisher gar keine Notiz genommen hat, das kann man unmöglich kennen, weil man's nicht erforscht hat. Hat nun die Wissenschaft bisher gar keine Notiz von der Homöopathie genommen, so hat sie dieselbe natürlich auch nicht erforscht, mithin auch nicht kennen gelernt, folglich auch nicht die Fähigkeit erworben, ein Urtheil darüber abzugeben. Das wird mir Jeder einräumen. Jetzt wird aber die Sache häßlich für den Herrn Professor Bock in Leipzig. Ich werde zeigen, daß derselbe in eine Art Zwickmühle gerathen ist.

Der Herr Professor Bock betrachtet sich doch als einen Vertreter und Lehrer der Wissenschaft. Er hat erklärt, daß die Wissenschaft (d. h. natürlich ihre Vertreter, denn die Wissenschaft an sich kann ja überhaupt nicht thätig sein) bisher keine Notiz von der Homöopathie genommen hat; also hat er, als Vertreter, auch niemals dieselbe kennen zu lernen gesucht, kennt sie daher auch nicht und maßt sich doch ein Urtheil darüber an. Bei so bewandten Umständen entsteht für ihn eine von folgenden zwei Möglichkeiten: entweder muß er erklären, daß sein Urtheil über die Homöopathie ähnlich ist dem Urtheil eines Blinden über die Far-

ben oder er muß gestehen, daß er außerhalb des Reiches der Wissenschaft sich befindet.

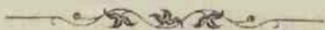
Der Herr Professor Bock ist, wie man sieht, in eine Klemme gerathen, die zwei Ausgänge hat, welche alle beide versperret sind, der eine mittelst Dornen, der andere mittelst Disteln. — Es ist klar, daß Derjenige, welcher aus einer solchen Patsche heraus will, große Behutsamkeit anwenden muß, wenn er nicht gerigt und geschrammt werden will, wie Einer, der sich, wie man zu sagen pflegt, „um Gottes willen barbieren läßt.“

Ganz anders, d. h. vernünftig, ging der Dr. Scheffler in Braunschweig zu Werke. Ehe dieser die Feder ansetzte, um gegen die Homöopathie zu schreiben, hielt er sich für verpflichtet, die Homöopathie kennen zu lernen, wie aus seinen, Seite 35 und 36 dieser Schrift angeführten Worten hervorgeht.

Ist es nicht merkwürdig, daß der Professor Bock die Homöopathie nicht als eine Wissenschaft betrachtet sehen will, da es ihm doch bekannt sein muß, daß die Homöopathie auf mehreren Universitäten gelehrt wird? Sollte ihm dieser Umstand ganz unbekannt geblieben sein?

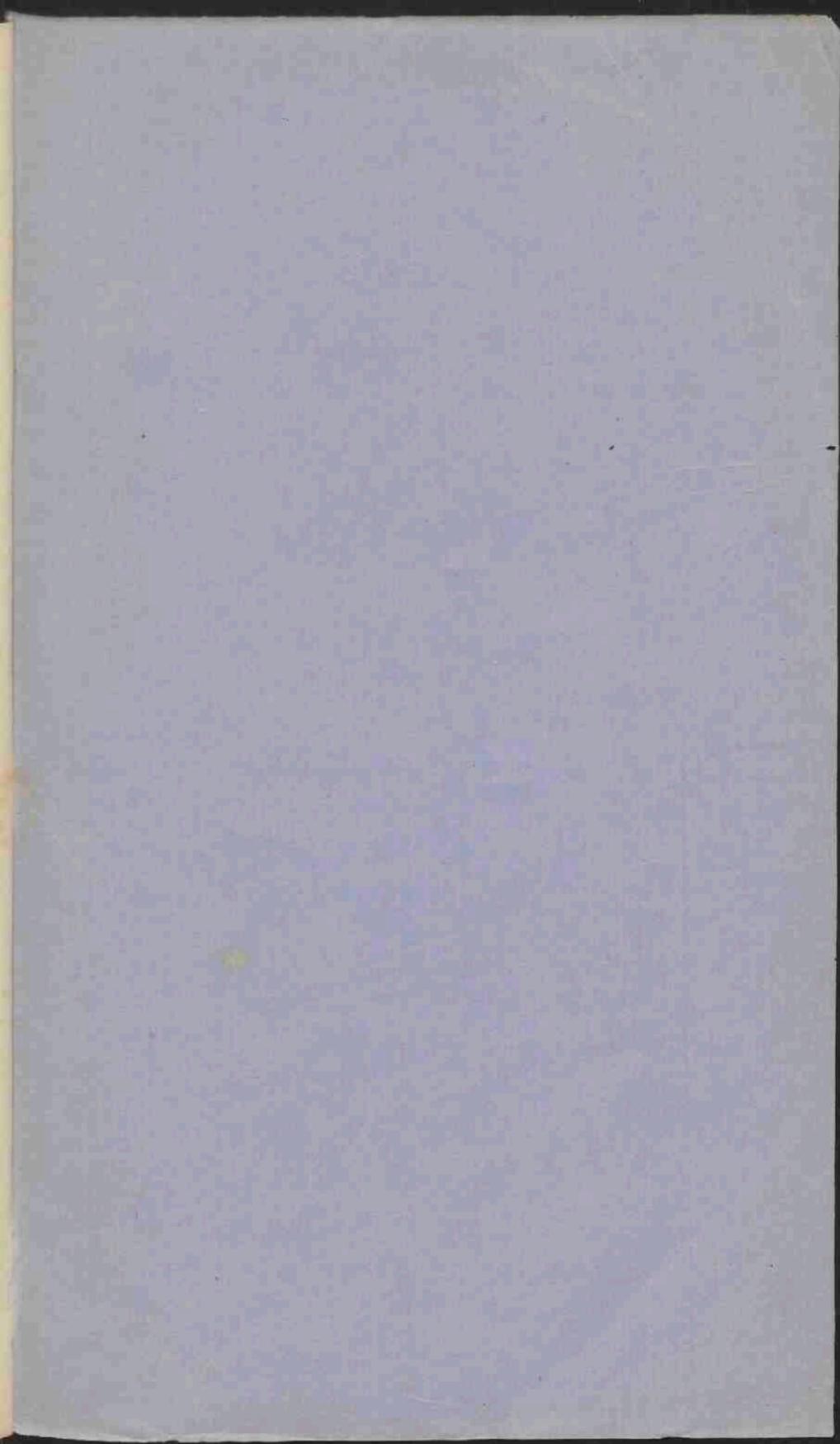
Wenn der Professor Bock glaubt, nur ihm und seinen Genossen stehe das Recht zu, in der Medicin den Ton anzugeben, so macht er sich durch diesen Wahn und Dünkel ebenso lächerlich, wie jener kleine

afrikanische Negerfürst, welcher, nachdem er seine Schüssel Reisbrei verzehrt hat, durch einen Sklaven ausrufen läßt, daß alle Monarchen Europa's nun auch zu Mittag speisen dürfen.



Druckfehler.

- Seite 12, statt Zeile 3 v. u. lese man: „Faserstoff, verschiedenen Salzen, Wasser u. s. w. — Alle diese“.
 „ 36, Zeile 8 v. o. statt Zahn's: „Zahr's“.
 „ 39, Zeile 11 v. o. statt Moliere's: „Moliere's“.



Ac 66269

